

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Braunschweig, den 10. Juli 1839.

Am 30. v. M. fand im hiesigen herzogl. Hof-Theater eine Vorstellung Statt, welche eine Erwähnung in Ihrem geschätzten Blatte wohl verdient. Es ward zum Benefiz des Chordirectors Parzsch der erste Akt des „Don Juan,“ der erste Akt der „Capuletti und Montecchi,“ das Kogebue'sche Lustspiel „die Zerstreuten,“ und die kleine französische Oper „der Kalif von Bagdad,“ von Boyeldieu, gegeben. Interessant war der Abend besonders dadurch, daß fast sämtliche Haupt-Partieen von ehemaligen und jetzigen Schülern des verdienstvollen Herrn Parzsch ausgeführt wurden, welche durch ihre Leistungen sich selbst sowohl als ihrem Lehrer und Meister Lob und Ehre erwarben. Von den früheren Zöglingen des Herrn Chordirectors sind vorzüglich zu nennen: Ule. Benecke (Donna Anna und Romeo), zuletzt Sängerin bei dem Theater zu Königsberg; — Ule. Block (Zitube im Kalif), jetzt beim Coburger Theater, und der Tenorist Schreiber vom Hoftheater zu Darmstadt, welcher in den sämtlichen vier Stücken beschäftigt war. Die größte Theilnahme erregten aber allerdings zwei noch in der Bildung begriffene junge Sängerinnen: Ule. Clementine Günther, die Tochter des seit 20 Jahren bei dem hiesigen Theater angestellten, noch immer sehr beliebten Komikers Günther, und Ule. Henriette Millig, eine junge Schwester der ebenfalls hieselbst engagirten, vom Publikum sehr gern gesehenen und allgemein geachteten Solo-Sängerin Anna Millig. Beide betraten an dem erwähnten Abend zum ersten Male die verhängnißvollen Bretter, und zwar mit ausgezeichnetem Erfolge. Ule. Günther war Zerline und das junge türkische Mädchen Keste im Kalif; mit einer angenehmen Stimme verbindet sie hübsches Spiel und vortheilhaftes Aeußere. Die lieblichste Erscheinung des Abends war jedoch ohne Zweifel Ule. Millig: der Wohlklang ihrer schönen frischen Stimme, der Anstand und die Grazie ihres ganzen Wesens erregten den allgemeinsten Beifall und berechtigten für die Folge zu den schönsten Erwartungen. Dem Vernehmen nach erst 16 Jahre alt, dürfte wohl eine jugendlichere, mit einem vortheilhafteren Aeußern ausgestattete Giulietta, gegenwärtig auf den deutschen Bühnen nicht anzutreffen seyn. — Von den Veteranen des hiesigen Theaterpersonals unterstützten die Herren Günther, Moller und Größer die Vorstellung, welche sich eines sehr zahlreichen Besuches erfreute. — Am 5. d. M. sind nun auch die seit 6 Wochen suspendirten regelmäßigen Vorstellungen des herzogl. Hoftheaters mit dem Schauspiel „Johannes Guttenberg“ wieder eröffnet, und bald wird, wie es heißt, die erste Darstellung der Oper „Guido und Ginevra“ von Halevy folgen, dagegen ist der allgemeine Wunsch der hiesigen Theater- und Musikfreunde, das großartige Tonwerk Meyerbeer's: „die Hugenotten,“ hier ebenfalls zu hören, bisher nicht in Erfüllung gegangen und scheint auch alle Aussicht hierauf verschwunden zu seyn.

Wanderungen durch Straßburg.

(S. Nr. 301 — 305 Jahrgang 1838.)

Deutschland im Elsaß.

Als ich jüngst wiederum auf Charakteristisches von Straßburg und vom Elsaß Jagd machte, erzählte mir ein launiger Mann, auf dessen Glaubwürdigkeit übrigens viel zu geben ist, folgenden komischen Zug, der mich zu der vorstehenden Ueberschrift veranlaßt:

„Ein Deutscher kam im Frühling seines Lebens, aber

im Herbst des laufenden Jahres nach Straßburg. Die Welt stand ihm offen und er benutzte die Dfferte, indem er reiste. Ueberall hatte er sich zu Hause gefunden; denn er war jung, ohne Mißtrauen, und an Geld fehlte es ihm nicht. Das Einzige, was ihn in seinem Vaterlande auf seinen Kreuz- und Querfahrten von Nord nach Süd, von Ost nach West choquirt hatte, war nicht etwa die politische Reaction, die Hemmung des Eisenbahnsystems, die junge Literatur: Gott bewahre, es war eine alte Untugend der deutschen Weiber, die schon so oft durchgesprochen und lächerlich gemacht worden ist, daß man sie längst vergessen hat, die Affectation, oder besser, die Sentimentalität. Was er von Italien wußte, schloß diese weibliche Eigenschaft vollkommen aus; sinnliche Gluth, Eiferjucht im höchsten Grade, Rachegeanken beleben dort das Herz der Schönen. England bot ihm zwar eine sehr verwandte, aber dennoch himmelweit verschiedene Eigenthümlichkeit, die Prüderie, die sich des Guten und namentlich der Liebe schämt. Frankreich endlich hat seine Coquetterie, sein affectirtes Schönthun, was in einem einzigen Ballabende, oder Audienzorgen drei Seladons gleich glücklich und später gleich unglücklich macht: die Sentimentalität blieb den Frauen seines Vaterlandes, er mochte die Sache drehen und wenden wie er wollte.“

Diese Gedankenreihe beschäftigte unsern jungen Reisenden, wir wollen ihn Alphons nennen, mehr als man glauben könnte. Als er daher die Rehler Brücke passirte, und bei dem Denkmal des Marschall Desaix vorbei auf den kleinen Rhein zusteuerte, frug er sich: „Alphons, was wirst Du in Straßburg finden? Der Rhein schließt die Sentimentalität ab, — hier ist die deutsche Gränze; die Vogesen erschließen erst das eigentliche Frankreich. Was liegt in der Mitte? — Das mag Gott wissen. Vielleicht eine Mischung deutschen und französischen Wesens, darin die Sentimentalität kerniger und mehr auf Erregungen, als auf dauernde Gefühle angewiesen ist, mehr auf sensations, als auf sentiments, wie die Franzosen sich ausdrücken? Wir wollen sehen. „Alles, darum ich Dich bitte, lieber Gott, befreie mich von dem schmach tenden, deutschen Wesen, das gar zu oft ohne Kern, ohne Inhalt ist!“ —

So dachte Alphons, während er dem Austerlitzer Thor immer näher kam. Er nahm seinen Weg absichtlich nicht durch die Citadelle; denn wenn er auch gerade nicht fürchtete, die Kanonen möchten losgehen oder die Zugbrücke aufgezo gen werden, so war er doch immer ein Deutscher, und hatte nicht gern mit Festungen zu thun. Das Austerlitzer Thor blieb zwar auch nicht ohne einen kleinen Anstoß; aber der bloße Name war doch immer etwas Unschul digeres, als eine wirkliche Citadelle.

Es war Sonntag, die Glocken läuteten, die Kirchthüren standen offen, das Münster zog die Andächtigen in Schaaren heran: Alphons ging in die Münsterkirche. Doch fand er keine Befriedigung, er hatte kurz zuvor den Kölner Dom gesehen und bewundert, und glaubte, hier nur einen Miniaturauszug wieder zu erkennen. Er stieg zum Thurme empor. Keuchend langte er auf der Plattform an, sah sich einige Male etwas brusque um, als wollte er sagen: „Hm! ziemlich gut! Erwin von Steinbach muß kein dummer Kerl gewesen seyn!“ und ging sodann in das Wächterhaus, wo ihn das große Buch und das Herumblättern in demselben über eine Stunde in Anspruch nahm. Er hatte sich dermaßen in die Jagd nach bekannten und befreundeten Namen vertieft, daß er die junge Dame, welche schon eine Viertelstunde lang, über seine Achsel weg, ebenfalls in das Buch blickte, gar nicht bemerkte. Als er endlich auffah, erschrock er sichtlich und wollte sich entschuldigen.

(Fortsetzung folgt.)